

Kleine Presse

Stadt-Anzeiger
und Fremdenblatt
Mit Anzeigen der städtischen Behörden

Bezugspreis: Groß-Frankfurt 50 Pfg. monatlich, durch die Post
Mit 2.00 pro Vierteljahr ohne Zustellgebühr
Die „Kleine Presse“ erscheint täglich außer Sonntagen
Stadtkasse in Frankfurt: Kasse 5040, 5041, 5042, 5043

Frankfurt am Main
Große Eschenheimerstraße Nr. 33-37

Anzeigenpreis: Colonnate 20 Pfg. die Zeile. Kleine Anzeigen
(Stellen-Anzeigen, Angebote u. Zimmern u. Wohnungen) 10 Pfg.
Finanzanzeigen u. auswärts. Inserate 30 Pfg. Reklamen 75 Pfg.
Jahrespreise im Verfahr mit auswärtigen Orten: Jährlicher 43

Neue Siege im Osten und Westen.

Die letzten Forts von Namur gefallen. — Congwy genommen. — Neuer Sieg der Kronprinzen-Armee
Ein Zeppelin-Luftschiff bombardiert Antwerpen. — Der österreichische Sieg bei Krasnid.

Berlin, 26. August. (W. B.) Bei Namur sind sämtliche Forts gefallen, ebenso ist Congwy nach tapferer Gegenwehr genommen. Gegen den linken Flügel der Armee des deutschen Kronprinzen gingen von Verdun und östlich starke Kräfte vor, die zurückgeschlagen sind. Das Ober-Elis ist bis auf unbedeutende Abteilungen westlich Colmar von den Franzosen geräumt.

Zugleich mit dem Fall der letzten Forts von Namur wird die Einnahme von Congwy gemeldet, ein Ereignis von außerordentlicher Bedeutung, denn damit ist

die erste französische Festung

in die Hand der Unstigen gefallen. Es ist das vierte mal im Lauf ihres Daseins, daß ihr so geschieht. Zum ersten mal wurde die Stadt am 23. August 1792 von den Preußen erobert. Während des Feldzuges gegen den von Elsa zurückgezogenen Korps wurde sie abermals von der preussischen Armee belagert. Die Kapitulation erfolgte nach harter, durch mehrere Ausfälle der Franzosen von Metz und Diedenhofen unterstützter Verteidigung am 15. September 1815. Nicht minder langwierig gestaltete sich die Belagerung im siebenjährigen Krieg. Damals wurde Congwy Ende November 1757 zunächst von Truppen des 7. Armeekorps eingeschlossen, dann im Januar 1758 von einer Abteilung der 1. Armee beschossen und endlich am 25. Januar eingenommen.

Wie im Jahre 1815 suchte der Feind anscheinend auch jetzt wieder der belagerten Stadt zu Hilfe zu kommen. Das darf man wohl mit als den Zweck des von dem etwa 45 Kilometer entfernten Verdun her unternommenen Vorstoßes annehmen, der aber nicht, wie damals, eine zeitweilige Unterbrechung der Belagerung herbeizuführen vermochte, sondern von der Armee des deutschen Kronprinzen siegreich zurückgeschlagen wurde. Congwy fiel „nach tapferer Gegenwehr“, wie der amtliche Bericht in einer edeln, auch den Wert des Feindes anerkennenden Sprache sagt. Um so größer ist das Verdienst der Unstigen, um so offenkundiger der Fortschritt, den wir seit 1870, da unsere Truppen noch Monate lang vor Congwy lagen, in der Kunst der Kriegsführung gemacht haben. Neben dem materiellen Erfolg liegt daher die moralische Bedeutung des Falles von Congwy eben darin, daß er nun bereits auch an einer französischen Festung gezeigt hat, mit wie vollkommenen Mitteln unsere Armee heute den feindlichen Bollwerken auf den Leib rückt, wie viel weniger wir daher den eisernen Ring von Festungen und Sperrforts zu fürchten haben, hinter dem sich der Feind in Sicherheit glaubte, ohne die neuen Waffen zu ahnen, die im Geheimnis der deutschen Werkstatt geschmiedet wurden.

Die Vollenbung der Einnahme von Namur, die Eroberung von Congwy, der Ruck von unseren österreichischen Verbündeten auf Haupt geschlagen: ein guter Tag, der durch die in der amtlichen Meldung erwähnten französischen Abteilungen im Oberelsaß nicht im mindesten beeinträchtigt wird. Denn nach dem unaufhaltenden Vordringen unserer Heere auf der ganzen Linie ist es klar, daß es nur eines Winkes bedarf, um den letzten Franzosen von der deutschen Erde wegzufegen. Wenn dieser Wink bis jetzt nicht gegeben wurde, so lag es eben einfach nicht in den Absichten der Herrschaft, ihn zu geben. Zwischen kann man versichert sein, daß es dem Hauptmann französischer „Groberer“ auf eisigem Boden nicht sehr behaglich zu Mute ist, denn in kürzester Zeit, wenn nicht schon jetzt, dürfte es ihnen ungefähr ergehen, wie jenem tapferen Soldaten, der seinem Hauptmann zurief, er habe einen Gefangenen gemacht. „Nun, warum bringst du ihn nicht her?“, sagte der Hauptmann. „Ja, ich möchte schon“, war die Antwort, „aber — er läßt mich nicht los!“...

Nach späterer Meldung haben die Franzosen gar nicht erst auf die deutsche „Einladung“ gewartet, um die

Räumung des Oberelsaß

zu vollziehen. Das französische Kriegsministerium kündigt an, General Joffre sei der Befehl erteilt worden, das Oberelsaß zu räumen, um alle verfügbaren Truppen nach dem Norden zu werfen, wo sich das Schicksal des Krieges entscheide. Natürlich ist das nur ein Vorwand. In Wirklichkeit hat das siegreiche Vordringen unserer Heere es den Franzosen einfach unmöglich gemacht, sich länger auf deutschem Boden zu halten. So befindet sich nun der westliche Rheingebiet auch bis auf den letzten, schon vorher belanglosen Rest in Feindesland.

Ein zweiter Ritter des Ordens Pour le mérite.



Generalmajor und Brigadefeldkommandeur
Ludendorff.

dem für sein tapferes Verhalten bei der Erstürmung von Lüttich der Orden Pour le mérite verliehen wurde.

Ein Zeppelin über Antwerpen.

Am, 26. Aug. (Priv.-Tel.) Aus Antwerpen wird gemeldet: In der vergangenen Nacht warf ein Zeppelin-Luftschiff acht Bomben auf die Stadt, nach dem Pulverlager zielen. Zwei Häuser wurden zerstört. Es habe sieben Tote und acht Verwundete gegeben.

Amsterdam, 26. Aug. (Priv.-Tel.) Die belgische Regierung hat gegen die Bombenwürfe des Zeppelin-Luftschiffs, das in der Stadt große Panik hervorrief, im Haag Protest eingelegt. Demgegenüber zitiert das „Handelsblatt“ einen Artikel des verstorbenen belgischen Staatsministers Beernaert, aus dem hervorgeht, daß auf der zweiten Haager Friedenskonferenz der belgische Vorschlag, das Bombenwerfen für die Zeit bis zur dritten Friedenskonferenz zu verbieten, nur 28 Stimmen auf sich vereinigte bei 8 Enthaltungen und 8 Ablehnungen. Eine Ratifizierung der Konvention erfolgte also nicht, zumal da außer Deutschland auch Frankreich unter den Gegnern des Verbotes war. Eine Bestimmung, die das Bombenwerfen aus Luftschiffen einschränke, bestehe demnach nicht.

Die belgische Regierung hatte ein sehr einfaches Mittel, die unangenehme Bekanntheit mit dem Zeppelin zu vermeiden. Sie brauchte sich nur von ihren französisch-englischen „Helfern“, die sie jetzt so kläglich im Stich gelassen haben, nicht zu einem von vornherein aussichtslosen und daher ge-

radezu freventlichen Widerstand gegen den Durchmarsch der Deutschen aufheben zu lassen. Das ist wohl der belgischen Bevölkerung jetzt schon bitter zum Bewußtsein gekommen und darauf dürfte zum Teil auch die

Unzufriedenheit in Antwerpen

zurückzuführen sein, von der in der folgenden Meldung die Rede ist:

Berlin, 26. Aug. Aus dem Haag wird der „W. B. Ztg.“ geschrieben: „In Antwerpen macht sich bereits eine heftige Unzufriedenheit mit dem Verhalten der Regierung bemerkbar, die durch ihre doppelzüngigen Bekannmachungen das Publikum so lange in völliger Ungeklärtheit gelassen hat. Am Mittwoch Mittag trafen in jämmerlichem Zustande die ersten flüchtigen Truppen von dem Schlachtfelde ein. Die Schlacht bei Löwen dauerte drei Tage. Die Soldaten berichteten uns auf unsere Frage: Unser Vormarsch ist dreimal abgebrochen worden. Wir kämpften wie Löwen, aber wir konnten gegen die Uebermacht nicht an. Für jeden gefallenen Feind standen zehn neue auf, und doch hätten wir ausgehalten, wenn unsere Leute nicht von dem grauenhaften Feuer der deutschen Maschinengewehre buchstäblich niedergemäht worden wären. Diese entsetzlichen Mordwerkzeuge sprühen den Tod aus und mähen mit rasender Geschwindigkeit in ihrem Umkreise alles nieder.“

Mit allem Eifer werden die Befestigungen von Antwerpen verstärkt; inzwischen rücken die deutschen Truppen vor. Sie haben alle Verbindungen mit Antwerpen durchschnitten. Man glaubt, daß die ersten Vorpostengefechte unmittelbar bevorstehen. Bei der Schlacht bei Löwen sind, wie es scheint, Franzosen und Engländer zu spät gekommen, doch müssen auch sie an dem Streik teilgenommen haben, denn unter den Tausenden von Verwundeten, die nach Antwerpen gebracht worden sind, befinden sich auch Engländer und Franzosen.“

Der Sieg von Krasnid.

Nun können sich auch die österreichischen Truppen mit ihrem Sieg bei Krasnid ebenbürtig den deutschen Erfolgen an der französischen Grenze an die Seite stellen. Zu beiden Seiten der Weichsel bringen die Österreicher unter Führungnahme mit den in Polen eingedrungenen deutschen Truppen gegen Warschau vor, und es wird wohl nicht mehr lange dauern, so werden auf den Wällen der Hauptstadt von Russisch-Polen die deutschen und österreichischen Fahnen wehen. Der Versuch der Russen, den österreichischen Vorstoß aufzuhalten, wurde durch die dreitägige Schlacht bei Krasnid vereitelt. Auf der ganzen 70 Kilometer breiten Front wurden die Russen von den Österreichern zurückgeworfen und mußten fluchtartig den Rückzug gegen Lublin antreten, das südlich von Warschau gelegen ist. Die österreichischen Truppen verfolgen die fliehenden Russen und werden jedenfalls bald in Lublin eintreffen. Auf dem Wege nach Warschau liegt noch die Festung Zwangorod, die ebenso wie Warschau den Russen einen guten Stützpunkt bietet. Aber wie ich in Belgien gemeldet hat, vermögen die derzeitigen Festungsbauteile den modernen Geschützen keinen zu langen Widerstand zu leisten und man darf deshalb erwarten, daß auch die Festungen in Russisch-Polen bald fallen werden. Besonders erfreulich ist dieser Sieg im Osten auch deshalb, da er nicht ohne Einfluß auf den Vorstoß der Russen gegen Ostpreußen bleiben wird.

Ebenso wie unsere deutschen Truppen sind auch die Österreicher mit einer außerordentlichen Energie gegen überlegene russische Kräfte vorgegangen, und der Erfolg blieb denn auch nicht aus. Überall in Deutschland hat der österreichische Sieg laute Begeisterung hervorgerufen. In Berlin waren die Linden und die angrenzenden Straßen bis in die Nachstunden sehr stark belebt. Unter begeisterten Jubel, Hurra- und Hochrufen zog am späteren Abend eine unabsehbare Menge zu dem königlichen Palais. An der Spitze befand sich eine Gruppe Österreicher, die eine große österreichische

Nach jeder Abend 159 in Stille,
Das Tages Wirbel aufgerollt,
Gerng ich, wenn dich Mut und Wille
Zum neuen Tag hinführt.

Otto Requisite.

Ja hne entfaltete. Vor dem Palais angekommen, staut sich die Menge. Mählich sah man in der Hand der in den ersten Reihen Stehenden Wackellichter aufblitzen. Ein Desterreicher trat hervor und hielt eine begeisterte Ansprache auf die Waffenbrüder Deutschlands und Österreichs, die mit einem Hoch auf die beiden Monarchen und den deutschen Kronprinzen auslief. In diesem Moment öffnete sich die Balkontüre, und die Kronprinzessin, begleitet von mehreren Damen ihres Gefolges, trat an die Brüstung des Balkons. Begeisterter Jubel erhob sich, laut „Berliner Lokalanzeiger“, beim Erscheinen der hohen Frau. Alles rief und winkte begeistert. Die Kronprinzessin dankte bewegt für die ihr dargebrachten Huldigungen.

3000 Gefangene.

Wien, 26. Aug. (B. V.) Aus dem Kriegspressequartier wird amtlich gemeldet: Nach den letzten Nachrichten haben unsere Truppen in den Kämpfen um Prasnik 3000 Gefangene gemacht und 3 Fahnen, 20 Geschütze und 7 bespannte Maschinengewehre erbeutet.

Im „Berl. Tagebl.“ schreibt Lindenbergl: Ein Gefangener habe ihm erzählt, daß die in russischen Regimenten dienenden Polen nicht auf unsere Truppen feuerten. Die russischen Offiziere lägen in zweiter Reihe und schossen die Widerständigen, die sich weigerten, vorzugehen, nieder.

Erfolge gegen Montenegro.

In Budapest, 26. Aug., 4.25 N. (Priv.-Tel.) Beglaubigte, von der Zensur durchgelassene Meldungen besagen, daß die österreichisch-ungarischen Truppen am 14. Aug. nach zweitägigem hartnäckigen Kampfe die wichtigen Höhen von Zisac an der Grenze von Montenegro, Dalmatien und der Herzegowina eroberten. Die Montenegriner wurden auseinandergeprengt.

Der Einmarsch in den Sandschak und die Eroberung Plevljes am 18. August erfolgte gleichfalls nach erbitterten Kämpfen mit den Montenegrinern, welche eine schwere Niederlage erlitten. Von den Montenegrinern wurden viele standrechtlich behandelt, weil sie die Gefangenen grausam mißhandelten. Die türkische Bevölkerung begrüßt die Truppen der Monarchie auf die herzlichste Weise. Die Kaserne in Plevlje hat noch deutsche Aufschriften wie zur Zeit der österreichischen Herrschaft.

Ein Telegramm Kaiser Franz Josephs.

Berlin, 26. Aug. (B. V.) Im Großen Hauptquartier ist folgendes Telegramm des Kaisers Franz Joseph an Kaiser Wilhelm vom 24. August eingetroffen: Sieg auf Sie! Gott ist mit Euch, er wird auch mit uns sein. Allenfalls beglückwünsche ich Dich, teurer Freund, den jugendlichen Helden, Deinen lieben Sohn den Kronprinzen, sowie den Kronprinzen Rupprecht von Bayern und das unvergleichlich tapfere deutsche Heer. Worte fehlen, um auszudrücken, was mich und mit mir meine Wehrmacht in diesen weltgeschichtlichen Tagen bewegt. Vergiß nicht Deine starke Hand Franz Joseph.

Einheit in Kriegsfürsorge.

Die „Nordd. Allg. Ztg.“ erläßt eine beherzigenswerte Mahnung zur Wahrnehmung eines einheitlichen Planes in der Kriegsfürsorge, die auch ferner, wie bisher, brüchig organisiert bleiben soll, aber doch so, daß etwaiger Ueberfluß für die unmittelbaren Bedürfnisse an dem einen Ort dem Mangel an anderen ausbillet. Da gilt es einen Ausgleich zu schaffen; entbehrliche Mittel müssen einer Zentralkstelle zugeführt und das Fehlen ausreichender Beiträge muß dort angemeldet werden. Auf solche Weise kann ein Ueberfluß der besonders leistungsfähigen Organisationen und kommunalen Verbände den bedürftigen zugeführt werden. Eine solche Zentralkstelle bildet das Ministerium des Innern in Berlin. Eine hochherzige Spende des Kaisers von 100 000 Mark bildet den Grundstock für die in der Zentralkstelle anzusammelnden Mittel. Für das Ministerium des Innern ist bei der Reichsbank ein Konto zur Unterstützung bedürftiger Frauen und Kinder der deutschen Wehrmänner eingerichtet worden. Diesem Konto werden gegebenenfalls die überschüssenden Beträge überwiesen und es ist zu erwarten, daß ihm auch sonst von opferbereiten Vereinen und Privatpersonen reichlich Mittel zugehen werden. Die großen wohltätigen Organisationen des Roten Kreuzes, des Vaterländischen Frauenvereins, des Nationalen Frauenbundes und die unter dem Vorsth des Ministers des Innern gegründete Nationalkassette für die Hinterbliebenen der im Kriege Gefallenen sind der Zentralkstelle angeschlossen.

Der Generalquartiermeister.

In der letzten Zeit sind wiederholt Erlasse und Bekanntmachungen des Großen Generalstabes erschienen, die nicht von dessen Chef v. Moltke sondern vom „Generalquartiermeister“ v. Stein unterschrieben waren. Dieser Titel bezeichnet den ersten Gehilfen des Generalstabes. Der Generalquartiermeister leitet im besonderen den ganzen inneren Dienst, zu dem auch der Schriftverkehr mit den einzelnen Armeeführern und mit den Verwaltungsbehörden gehört. Im Frieden sind die nächsten Untergebenen des Generalstabes fünf „Oberquartiermeister“, die ober im Krieg anderweitig verwendet werden. Die ältere Generation wird sich noch an die Veröffentlichungen des Generalquartiermeisters von 1870, General von Pöbbecke, erinnern, die namentlich durch die beständig wiederkehrende Redewendung „Nichts Neues vor Paris“ bekannt geworden sind.

Änderung in der Dänenpolitik.

□ Berlin, 26. Aug. Der Oberpräsident von Schleswig-Holstein v. Bülow hat, wie der „Vorwärts“ berichtet, und wie wir bestätigen können, seinen Abschied genommen. Sein Nachfolger ist der frühere Minister des Innern v. Moltke.

Der „Vorwärts“ schildert in der Hauptsache richtig, daß der dänische Reichstagsabgeordnete Hansen beim Beginn des Krieges verhaftet und erst nach einigen Tagen wieder auf freien Fuß gesetzt ist und daß eine große Anzahl von dänischen Schleswigern sofort beim Beginn des Krieges offenbar in Präventivhaft genommen und zum Teil auf der Insel Rügen, zum Teil in der Sonderburg interniert worden sind. Man hat es dabei mit militärischen Vorsichtsmaßregeln zu tun gehabt die aber von der Regierung für nicht nötig gehalten worden sind. Die Freilassung und Rückgängigmachung dieser Maßregel ist unseres Wissens auf die Intervention des Ministers des Innern v. Pöbbecke zurückzuführen. Der Oberpräsident v. Bülow hatte mit den Verhaftungen nichts zu tun. Die Ernennung des früheren Ministers v. Moltke zum Oberpräsidenten bedeutet, wie der „Vorwärts“ vermutet, und wie das auch wahrlich ist, eine Änderung in der bisherigen Dänenpolitik. Das würde ja anderen Änderungen entsprechen, die darauf beruhen, daß nach den Worten des Kaisers es keine Parteien mehr, sondern nur noch Deutsche gibt.

Die deutsche Verwaltung in Belgien.

Generalfeldmarschall Kolmar v. d. Goltz, der neue Generalgouverneur von Belgien, ist am 12. August 1843 in Biellenfeld (Preußen) geboren. Seit 1861 in der Armee, nahm er an den Kriegen von 1864 und 1870 teil. Späterhin ist Fehr. v. d. Goltz namentlich durch seine militärische Tätigkeit in der Türkei bekannt. Seit 1896 stand er wieder in der preussischen Armee, zuerst als Divisionskommandeur, dann als Kommandeur des 1. Armeekorps und seit 1907 als Armeekorpsinspektor. 1911 wurde er zum Generalfeldmarschall ernannt. Seine hervorragende Eigenschaft ist ein glänzendes organisatorisches Talent, das er in der letzten Zeit auch mit großer Liebe der Jugendbewegung, namentlich den „Pfadfindern“ zugewandt hatte.

Der an die Spitze der deutschen Zivilverwaltung in Belgien gestellte Regierungspräsident v. Sandt war früher Landrat in Bonn. Von Bonn wurde er nach Berlin berufen, wo er im Ministerium des Innern zuletzt das Pressereferat innehatte. Von da wurde er als Regierungspräsident nach Aachen versetzt. Wegen seines großen Verwaltungstalentes wurde er auch wiederholt als Ministerkandidat genannt.

Antwerpen vor der Belagerung.

Das „Amsterdamer Allgemeinen Handelsblad“ veröffentlicht ein Stimmungsbild aus Antwerpen, in dem es heißt: „Die Stimmung, in der wir seit ein paar Tagen leben, ist fast nicht mehr länger zu ertragen. Man hat hier allgemein das nervenzerstörende Gefühl, daß man von aller Welt verlassen sei. Keine Neuigkeiten dringen zu uns, nicht das mindeste. Ueberall Unsicherheit, niemand tut mehr etwas. Wir erleben fürchterliche Tage voll Angst und Schrecken. Die törichte Sensationsberichterstattung der großen belgischen Presse und die unverantwortliche Haltung solcher Persönlichkeiten, deren erste Pflicht es sein sollte, die Öffentlichkeit zu beruhigen, haben das Volk auf die Straße getrieben. Die Stadt ist nicht mehr zu erkennen. Die sonst ruhigsten Menschen sind heute in aufgeregtester Stimmung.“

Man läuft in der Stadt auf und nieder ohne Ziel und Zweck, sucht sich dann einen Sitz vor irgendeinem Kaffeehaus, bekommt dort mit dem Kellner Krach, weil er sich weigert, Banknoten zu wechseln, und weil man nicht einmal mehr ein Glas lauwarmes Münchener Bier bekommen kann. Ich denke dabei an einen echten Antwerpischen Cui da Coeur eines Garde Civique, der in seiner Kaserne über den Einmarsch der Deutschen ausrief: „Von jetzt an trinke ich in meinem Leben kein Münchener Bier mehr — und ich mag es doch so gern!“ Inzwischen bin ich ein paar Stunden außerhalb der Stadt gegangen, um Umschau zu halten. Alles vollgepfropft mit Soldaten, längs den großen Straßen fahren die Autos und die Karren, geführt von Soldaten. Soldaten und Bürgerwehr unterjochen an den Stadttoren die Papiere der Ankommenden, und diejenigen, die sich nicht gehörig ausweisen können, werden unerlaubt zurückgewiesen. Ueberall ist alles in Verteidigungsstand gebracht. Die schwarzen Feuertürme auf den grünen Wällen, die sonst so einsam abzu stehen, sind nun von Soldaten umgeben und drohen unheilvoll herab. Die Gräben sind unter Wasser gesetzt. Ueberall ist Draht gezogen, das Unterholz ist überall umgehauen, prächtige Eichen und Buchen sind über den Straßen niedergebrosen. In allen Dörfern sind Soldaten einquartiert.

Ich sah auch einen Zug von deutschen Kriegsges-

fangenen, die nach Metzuzah gebracht wurden. Obwohl anscheinend müde und einigermassen lustlos, sahen die Leute doch noch sehr gut aus in ihrer beinahe farblosen Uniform. Einige von ihnen hatten dicke goldene Ringe an den Fingern, tranken gleichgültig Zigaretten und ließen sich nichts von Murren merken. Ich habe versucht, mit einigen von ihnen mich zu unterhalten, als der Zug vorbeifuhr, aber die Zeit war zu kurz, und ich bekam nicht viel aus ihnen heraus. Die meisten sahen mit unbeweglichen Augen und blickten in die Landschaft hinaus, andere wieder schliefen. Als ich nach meinem ausgedehnten Spaziergang in der Umgebung Antwerpens wieder zurückkehrte, siehe ich erstaunt über die Veränderungen, die seit heute morgen, als ich die Stadt verließ, eingetreten sind. Weiße Gebiete um die Festung herum sind mit Stacheldraht durchzogen. Es ist unglaublich, welche Uamengen Stacheldraht nach den Forts rund um Antwerpen befördert worden sind. Die Breschen, die man vor einiger Zeit in die Wälle gerissen hat, in der Absicht, die Stadterweiterung von Antwerpen vorzunehmen, sind mittlerweile auf alle mögliche Weise wieder, so rasch es ging, in Stand gesetzt worden. Ueberall sind Minen gelegt, Laufgräben, Barrikaden, und an allen Ecken und Enden Stacheldraht. Man sucht die Festung von Antwerpen zu verteidigen auf eine Weise, die den Truppen die Versicherung gibt, daß die Deutschen erst ein sehr hartes Werk zu vollbringen haben, ehe sie Antwerpen in ihre Hände bekommen. Die Verteidigung ist in den Händen des Gouverneurs General Dujour, und die Antwerpener hoffen, daß er sich ebenso heldenhaft verteidigen wird, wie sein Väterlicher Waffenbruder es getan hat...

Der englische Feind.

□ Kopenhagen, 26. Aug., 11.35 V. (Priv.-Tel.) In der Sitzung des englischen Unterhauses gestern Abend teilte Asquith mit, daß eine Meldung von General French eingegangen sei, worin über den Rückzug, der an der Nordgrenze Frankreichs vorgenommen worden sei, berichtet werde. French teilte mit, daß seine Truppen ohne irgend welches Mißgeschick die neuen Stellungen erreicht haben. Mehr könne im Augenblick nicht gesagt werden. Trotz der langen Marschfahrten seien die englischen Truppen in brillanter Verfassung. (Nach einer Meldung aus Rom hat Asquith die Höhe der englischen Verluste in den letzten Schlachten auf 2000 Mann angegeben.)

In den Verbeamteten von London melden sich angeblich täglich große Massen von jungen Männern. In 14 Tagen werde, wie es heißt, wieder ein Heer von 100 000 Mann in Bereitschaft sein.

□ Aachen, 26. Aug. (Priv.-Tel.) Unter den Gefangenen, die heute Nacht den hiesigen Bahnhof passiert haben, befanden sich belgische Artilleristen von den Forts um Namur, ferner Ruaven, Turcos und englische Kavalleristen.

Die Schlacht bei Altkirch.

Ueber die Kämpfe bei Altkirch am 19. August wird der „Alln. Zeitung“ berichtet:

Ungemein heftig war der Kampf in der Umgegend der „Drei Häuser“ und im Hunsbachtal. Auf den Höhen gegenüber von „Drei Häuser“ hatte die deutsche Artillerie vor dem Dorf Kappeln Aufstellung genommen, während die Franzosen von Altkirch über Talsdorf vordrangen in der Richtung gegen Jettlingen. Hier wurde durch deutsche Artillerie die französische Infanterie, die zum großen Teil aus Ruaven bestand, zum Stehen gebracht. Das mächtige Artilleriefeuer brachte den Franzosen starke Verluste bei und warf sie in regellose Flucht; namentlich die Ruaven litten fürchterliche Verluste erlitten haben. In der Gegend von Altkirch und Pfirt entspann sich zwischen französischer und deutscher Kavallerie ein heftiges Gefecht, das mit der Gefangennahme eines ganzen französischen Kavallerieregiments bei Waldhofen endete. Die Hauptmacht der französischen Truppen zog sich in der Richtung gegen Pfettershausen zurück. Die Verwundeten beständig übereinstimmend, daß die deutschen Truppen sehr viele Gefangene machten. Aus Werenhausen, südwestlich hinter Volkesberg, wird berichtet, daß dort drei Schwadronen afrikanische Jäger eine Attacke gegen eine deutsche Kompanie ritten, die damit endete, daß die drei Schwadronen fast vollständig vernichtet wurden.

Franzosen als Elsäßer.

Die patriotische Haltung der elsässischen Bevölkerung, die dem deutschen Heer allein 150 000 Kriegsfreiwillige geliefert hat, war eine bittere Enttäuschung für die Franzosen, die sich eingekerkelt hatten, daß das Herz der Elsäßer ihnen gehöre. Allerdings scheinen sie der Sache schon gleich selber nicht recht getraut zu haben, denn nach Berichten, die jetzt aus dem Elsass kommen, ist es kaum noch zweifelhaft, daß auch die bedauerlichen Ausnahmen, die im Elsass zu verzeichnen waren, zum großen Teil

auf Rechnung der Franzosen

zu setzen sind. Sie hatten Leute geschickt, die den Ausruf hatten, durch ihre Ueberfälle auf Soldaten scharfe Gegenmaßnahmen hervorzurufen, und damit die, gegen alle französische Erwartung gehende, elsässische Begeisterung für Deutschland zu dämpfen und eine neue Kluft zwischen Elsässern und Alldeutschen zu schaffen. Da diese Elemente nach vollbrachter Tat gewiß sofort verschwinden, gerät natürlich die Einwohnererschaft in Verdacht. Außerdem kommt dann noch das französische Militär selbst in Betracht. Wie man weiß, wurden tagelang nach der Schlacht bei Mülhausen noch über 300 Franzosen in Weinbergen und Gärten versteckt vorgefunden, und mancher Schuß aus dem Hin-



* Frankfurt, 27. August.

Die Kaiserin in Bad Homburg.

Die Kaiserin traf Mittwochabend 7.5 von Berlin hier ein und setzte die Reise nach Homburg 7.20 fort und zwar im Sonderzuge.

Zum Empfang hatte sich Landrat Ritter von Marz eingefunden, mit dem die Kaiserin lange Zeit im Gespräch verweilte. Dann fuhr sie im offenen Kraftwagen durch die reichgeschmückte Louisestraße nach dem Schloß, wo sie Wohnung nahm. Eine große Menschenmenge, die den Weg vom Bahnhof bis nach dem Schloß in dichten Reihen besetzt hielt, brachte ihr stürmische Huldigungen dar. Der Aufenthalt im Schloß wird etwa 2 bis 3 Tage dauern.

Für das Vaterland gestorben.

Hermann Röhle, der Spielleiter des Karlsruher Fußballvereins, ist in einem Gefecht auf französischem Boden den Heldentod fürs Vaterland gestorben. Röhle spielte während in dem früher so erfolgreichen Süddeutschen Liga-Verein eine erste Rolle und der Klub, der im kommenden Monat auf ein 25-jähriges Bestehen zurückblickt, verliert in dem beliebten Spieler eine seiner besten Kräfte. — Labenburg a. N. hat als ersten Toten den Sohn Theodor des Kaufmanns Moritz Hauser zu beklagen. — Von den Waderen, die aus Oberstein in das Feld zogen, ist als erster der Infanterist Ernst Lichtenberger, Sohn des Fuhrunternehmers Phil. Lichtenberger den Heldentod gestorben.

Ueberangebot von Hilfskräften.

Ein erhebendes Zeugnis dafür, wie sehr jeder seine Kräfte in den Dienst des Vaterlandes zu stellen sich verpflichtet fühlt, gibt die Tatsache, daß bei der Zentrale für Kriegsfürsorge sich über 10 000 Hilfskräfte angeboten haben. Es liegt auf der Hand, daß den Angeboten bei weitem nicht entsprochen werden kann. Wo man, wie namentlich im Dienste des Roten Kreuzes, freiwilliger Hilfe bedarf, da ist von ihr dankbar Gebrauch gemacht worden und es wird noch weiterer Gebrauch gemacht werden. Daneben darf aber gerade auch die Kriegsfürsorge nicht außer acht lassen, daß ein wichtiges Kapitel der Fürsorgetätigkeit in der Beschaffung von Arbeitsgelegenheit liegt. Es ist deshalb im Interesse des Gesamtwerkes der Kriegsfürsorge zu begrüßen, daß, unbeschadet der freiwilligen Mitarbeit, auch in der Kriegsfürsorge für geeignete Fälle mehr und mehr bezahlte Arbeit gegeben und damit wesentlich zur Verringerung des wirtschaftlichen Notstandes beigetragen werden soll.

Ein Feldpostbrief.

Einem Feldpostbrief, den die Familie M. M. Schwanher in Gernsheim von einem ihrer in Belgien lebenden Söhne erhalten hat, entnehmen wir: „Ich traf auf meinen verschiedenen Requirierungsgängen Pforten, die Deutsche sind und uns mit der größten Liebenswürdigkeit bewillkommen. (Prima Rotwein!) Diese Herren erzählten uns, daß kurz vor und während des Ausbruchs des Krieges die Bevölkerung sich mit den ersten Gedanken trug Deutschland in 1000 Teile zu teilen. Heute nachdem sie die vielen deutschen Truppen gesehen, ist ihre Stimmung geändert und die Geiseln, die wir hier festhalten, meinen, daß Belgien und Frankreich besser getan hätten, die Deutschen nicht angegriffen zu haben. Vom 19. auf 20. August wurde ein Haus, aus dem Schiffe fielen, niedergeschossen und die Kerle selbstverständlich mit. Unsere Verpflegung geht durchs Bataillon und ist dieselbe sehr gut, zumal 2 Gernsheimer die Köche sind, nämlich Philipp Schäfer und Valentin Schäfer, bei welchem ich sehr gut verpflegt bin. Requiriert haben wir bis jetzt noch keine Nahrungsmittel, da die Bevölkerung uns solche noch billig abgibt. Noch einige Tage und ich bin die „Toilette“ des Krieges gewöhnt. Waschen, Frisieren und Baden geht kriegenmäßig. Auf Stroß wird geschlafen, aus Kochgeschirren gegessen und Kaffee gibt's vorläufig nach Belieben.“

Notes Kreuz.

Außer den in der früheren Bekanntmachung genannten Vereinen sind zur Führung des Notes Kreuzes berechtigt: Die freiwillige Sanitätskolonne Frankfurt a. M., O. Berrab, der Deutsche Frauenverein für Krankenpflege in den Kolonien, Abteilung Frankfurt a. M., die Vereinigten Samariter und Rettungsgesellschaften E. V. Zur Führung des Notes Kreuzes sind ferner berechtigt die Feld- und Vagarettgehilfen, welche violette Binden mit dem roten Kreuz auf weißem Felde tragen.

Hausfassungen in den Vororten.

Die Zentralsammlung der Kriegsfürsorge teilt uns mit:

Mit Zustimmung der Zentralsammlung der Kriegsfürsorge in Frankfurt a. M. hat ein im XV. Bezirk (Eschersheim) gebildeter Sonderausschuß in den Vorortgemeinden Eschersheim, Ginnheim, Hedderheim am letzten Sonntag eine allgemeine Hausfassungen veranstaltet. In den Dienst der guten Sache stellte sich eine große Anzahl junger Damen, und wie nicht anders zu erwarten war, floßen die Gaben reichlich von allen Schichten der Bevölkerung. An die Zentrale in Frankfurt a. M. konnten abgeliefert werden aus Eschersheim 2013,92 Mark,

aus Hedderheim 1593,97 Mark, aus Ginnheim 1993,65 Mark, also zusammen 6601,54 Mark.

Eine gleiche Hausfassungen findet kommenden Sonntag in Niederursel statt, und es wäre zu wünschen, wenn auch die anderen Vororte bald diesem lobenswerten Beispiel des XV. Bezirks folgen würden. Neben barem Gelde wurden auch Zusagen für Lieferung von Gemüse und anderem mehr gegeben.

Ferner hat sich eine größere Anzahl Spender bereit erklärt, monatlich Beträge von ihrem Gehalt zur Verfügung zu stellen.

Die Fassungen werden weiter fortgesetzt werden. Die jetzt eingehenden Gaben sollen von den in den einzelnen der genannten Vororten gebildeten Sonderausschüssen verwaltet und zur Linderung der Not der eigenen Einwohner Verwendung finden.

Die Russen geschlagen.

Nach Bekanntwerden des österreichischen Sieges bei Krasnitz ordnete das Generalkommando an, daß die öffentlichen Gebäude besetzt wurden.

Zahlmeister-Aspiranten gesucht.

Ehemalige Feld- und garnisondienstfähige Zahlmeister-Aspiranten, auch solche, die nicht mehr in den Listen der Bezirkskommandos geführt werden, wollen sich unter Vorlage ihrer Militärpapiere bei dem zuständigen Bezirkskommando melden.

Die erweiterte Rechtsanwaltskammer.

Auf Veranlassung des Frankfurter Friedensvereins hat sich eine Reihe von Männern der Gelehrten- und Geschäftswelt zu einem Ausschuss zusammengeschlossen, der nach dem Vorbild des zu Marburg von Dozenten und inaktiven Offizieren gebildeten Ausschusses und in Ergänzung der von der Frankfurter Rechtsanwaltskammer errichteten Rechtsanwaltsstelle In- und Ausländer Rat und Hilfe in staats- und völkerrechtlichen Angelegenheiten erteilt. Im einzelnen besteht seine Arbeit in der Erteilung mündlicher und schriftlicher Auskünfte, sowie in sonstigen Hilfeleistungen, in der Unterstützung der hiesigen Konsulate, der städtischen, staatlichen und insbesondere der militärischen Behörden, welchen allen der Ausschuss seine Dienste anbietet, ferner in aufklärenden Veröffentlichungen über Fragen des Staats- und Völkerrechts und in der Verbreitung der Wahrheit gegenüber falschen Berichten im In- und Ausland.

Zur Mitarbeit im engeren Ausschuss haben sich bisher folgende Herren bereit erklärt: Justizrat Dr. Alexander Dieck als Vorsitzender, Dr. C. August Emge, Dr. phil. Wilhelm Epstein, Bankier Moritz Hohenemser, Rentner Ewald de Reusville, Dr. jur. Karl Strupp, Oberkriegsgerichtsrat Bessig und Rechtsanwalt Stäbel (Darmstadt). Von den Mitgliedern des weiteren Ausschusses seien genannt die Herren: Philipp Andreas, Ludw. Vangel, Buchhändler Joseph Baer u. Co., Lehrer Heinrich Brück, Realschuldirektor Franz Dör, Frau Prof. Edinger, Adolf Hamburger, Karl Lausberg, Fräul. Helene Philippi, Prof. Dr. Heinrich Köppler, P. Ruhemann, Prof. Dr. Wilh. Ruppel, Bankier Willy Stern, die Oberlehrer Prof. Dr. Rich. Schwemer und Prof. Dr. Heinrich Weich, Geheimrat Direktor Dr. Max Walter, Oberleutnant a. D. Karl Weller, Fräul. Fanny Wirth.

Anfragen und Gesuche werden in dem Bureau des Vorsitzenden Justizrat Dr. Dieck, Kaiserplatz 18, 1. Stock, vormittags von 10 bis 11 Uhr, von sprachkundigen Herren und Damen entgegengenommen. Die Auskünfte daselbst nachmittags von 5 bis 6 Uhr erteilt und zwar für Unbemittelte umsonst, für Bemittelte gegen eine Vergütung zu Gunsten der Familiensfürsorge.

Prinzessin Friedrich Karl von Hessen bei den Verwundeten.

Gestern Nachmittag besuchte Frau Prinzessin Friedrich Karl von Hessen in Begleitung ihrer beiden jüngsten Söhne die im Städtischen Krankenhaus untergebrachten deutschen Verwundeten, die hauptsächlich unserem 81. zum Teil aber auch dem 80. Regiment, dessen Chef die Prinzessin beauftragt ist, angehören. Sie unterließ sich eingehend mit jedem Einzelnen, ließ sich ausführlich über alle Verhältnisse berichten, beschenkte schließlich die Verwundeten mit Zigaretten, Blumen, Postkarten und stellte ihr halbjähriges Wiederkommen in Aussicht. Immer aufs Neue gab sie ihrer Teilnahme und Bewunderung für das heldenmütige Aussehen, das aus den schmerzhaften und doch so bereichernden Erzählungen unserer Tapferen herausklang, die der Prinzessin auch berichteten, daß Prinz Friedrich Karl, ihr Gemahl, der zugleich Chef und Kommandeur des 81. Regiments ist, selbst die Fahne ergriff und stürmend seinem Regiment voraussetzte.

Die Not der Handwerker.

In einer Sitzung des Innungsausschusses schilderte der Vorsitzende des Frankfurter Handwerks-Rates Herr Bouvet die bisher von der Handwerkskammer Wiesbaden, dem Handwerksamt und dem Innungsausschuß Frankfurt getroffenen Maßnahmen zur Linderung der Kriegsnot. Bezüglich der Kreditgenossenschaft äußerte er die Befürchtung, daß sie dem Handwerk und Kleinverwerbe nicht viel helfen würde, da der Anteil von 500 Mark für kleine Handwerker und Gewerbebetriebe zu hoch sei. Gar manchem Kleinhandwerker wäre jetzt schon mit einem Barcredit von 500 Mark geholfen. Stadtberechtigter Velg, Vorsitzender der Mittelstandsvereinigung, erklärte ebenfalls, daß die Kreditgenossenschaft für den Mittelstand zur Hilfe nicht gut geeignet sei, und verwies auf die hiesigen Genossenschaftskassen, die zu wesentlich günstigeren Bedingungen in Anspruch genommen werden können. Ein Vertreter des Vereins der Hausbesitzer und Interessenten beantwortete einen Antrag beim Magistrat, daß diejenigen Hausbesitzer, deren Inhaber keine Miete bezahlen, da sie im Krieg sind, von dem Wassergeld befreit werden. Stadtv. Kromm gab die Anregung, eventuell dahin zu wirken, daß die Hypothekenzinsen gestundet und im Laufe von Jahren zurückgezahlt werden sollen. Ferner wird beantragt, den Unterricht in der Fortbildungsschule wieder zu eröffnen; über Ausnahmefälle der Befreiung von Lehrlingen von der Fortbildungsschulpflicht solle der Innungsausschuß auf Vorschlag

der Innung entscheiden. Man wählte eine Kommission zur Erledigung der Anträge und Anregungen.

Frankfurter Beamte in Belgien.

Aus dem Oberpostdirektionsbezirk Frankfurt am Main wurden verschiedene Postbeamte nach Belgien beordert zur Besetzung dortiger Postämter. Aus Frankfurt wurden auch zahlreiche Eisenbahnbeamte beordert. Ferner stellten sich viele Ingenieure, Techniker und andere technische Beamte, die augenblicklich wenig Beschäftigung haben, der deutschen Behörden zur Dienstleistung in den belgischen Betrieben zur Verfügung.

Kredit für Handwerker.

Einer Zuschrift des Vorstandes der Central-Genossenschaftsbank für Hessen, Nassau entnehmen wir: Für den kleineren Gewerbebetriebe und Handwerksmeister leisten jetzt die Spezialgenossenschaften gute Dienste. Als solche werden genannt Frankfurter Genossenschaftsbank, e. G. m. b. H., Schillerstraße 18; Kreditgenossenschaft der Glasermeister, e. G. m. b. H., Weichengasse 4; Kreditgenossenschaft der Schlossermeister, e. G. m. b. H., Schweizerstraße 78; Kreditgenossenschaft der Schreinermeister, e. G. m. b. H., Halbesstraße 92; Kreditgenossenschaft der Schneidermeister, e. G. m. b. H., Bürgerstraße 44. Der Anteil lautet auf 200 Mk. bzw. 300 Mk. und die Kassensumme auf 300 Mk. bzw. 500 Mk. pro Anteil. Durch den Anschluß dieser Genossenschaften an unser Institut als Verbandskasse und unser Verhältnis zur Preussenkasse, Berlin, ist es ermöglicht, den Mitgliedern der genannten Genossenschaften Kreditmittel in Höhe von 350 000 bis 400 000 Mark und unter gewissen Voraussetzungen bis zu 500 000 Mk. zur Verfügung zu stellen. Zu näherer Auskunftserteilung ist gerne bereit in dem Geschäftslokal Große Gallusstraße 9, entr. vormittags von 9 bis 12½ und nachmittags von 3 bis 5 Uhr die Vorstandskasse der Central-Genossenschaftsbank.

Keine Sperre im Hauptbahnhof.

Man schreibt uns: Die Sperr im Hauptbahnhof bleibt bis auf weiteres aufgehoben; die Schließung der Türen an den Querbahnsteigen und in den Wartesälen findet nicht statt. Dagegen werden die Nichtreisenden, die sich auf dem Querbahnsteig und in den Vorhallen ansammeln, von diesen fortgewiesen.

Ohne Kündigungsfrist entlassen.

Das Kaufmannsgericht in Stadt Offenbach verhandelte den Rechtsstreit eines Handlungsgehilfen gegen einen hiesigen Fabrikanten, der den Angestellten nach § 70 H. G. B. wegen der durch den Krieg verursachten Betriebsveränderungen ohne Einhaltung einer Kündigungsfrist entlassen hatte. Der beklagte Fabrikant beschäftigt zur Zeit etwa 300 Arbeiter mit verkrüppelter Arbeitskraft und ungefähr 180 Angestellte mit verminderter Gehalt. Er stellt eine Anzahl Kommissionen fertig, zu deren Abnahme sich die Kundschaft bereit erklärt hat, und ist bei der Eignung seiner Produktion in den Stand gesetzt, auf Vorrat zu arbeiten. Es vernimmt das Gericht ein besonderes und überwiegendes Interesse des Prinzipals an der sofortigen Entlassung des Angestellten.

* Frankfurter Kredit-Genossenschaft. Die Kredit-Genossenschaft hat ihren Geschäftsbetrieb nunmehr eröffnet. Die Geschäftslokalitäten befinden sich Neue Mainzerstraße 43. (Telephon Amt Hanja Nr. 1379).

* Frankfurter Theaternachrichten. Um die Fortführung des Betriebes der städtischen Theater (Opernhaus und Schauspielhaus) trotz der Verminderung der Spielabende und der ermäßigten Preise zu ermöglichen, haben sich in einer heute Nachmittag von der Direktion einberufenen Versammlung sämtliche Solomitglieder der Oper und des Schauspielhauses einmütig und ohne Debatte bereit erklärt, vom 1. September ab auf das ihnen garantierte und nichtgarantierte Spielhonorar zu verzichten und sich nur mit ihrem festgelegten Gehalt zu begnügen. Die Direktion und sämtliche Vorstände lassen sich einen dementsprechenden Prozentfuß von ihren Gehältern kürzen. Die Mitglieder des Orchesters, des Chores, des Ballets, die Beamten und das gesamte technische Personal erhalten ihre Gehälter und Löhne voll ausbezahlt. — In der am Sonntag den 30. August stattfindenden Aufführung der „Zauberflöte“ wird sich Herr Paul Greff nach 25jähriger Tätigkeit an der hiesigen Oper als Soprof vom Publikum verabschieden.

* Der Kampf gegen die Kohlweisklinge. Zum Kampf gegen den Kohlweiskling ist in verschiedenen Orten der Umgegend angeordnet worden, daß die Schulkinder zur Vernichtung dieses Schädlings angehalten werden sollen. Die Naturgeschichtsstunde kann dafür ausfallen; zur Vermeidung von Sturfschäden haben die Lehrer die Aufsicht zu führen.

— Die Arbeitslosen-Versicherung. Die Bestimmungen über die Arbeitslosen-Versicherung werden wegen der obwaltenden Verhältnisse vorerst nicht in Kraft treten.

* Evangelischer Arbeiterverein. Der Evangelische Arbeiterverein veranstaltete im Neckertal seine erste Kriegsverammlung, die den Zweck hatte, die Mitglieder und Freunde des Vereins über die Aufgaben der Zurückgebliebenen

Der Versand von coffeinfreiem Kaffee Hag ist in vollem Umfange wieder aufgenommen worden. Kaffee Hag ist daher in allen Verkaufsstellen in frischer Ware zu unveränderten Preisen zu haben. Jedes Paket trägt Preisdruck.

Die moderne Behandlung der Schußverletzungen.

Von Dr. med. van Troop.

Unter den großen Errungenschaften, welche von der Chirurgie in den letzten Jahrzehnten erzielt sind, steht eine Reform der Wundbehandlung in vorderster Reihe. Dank ihr werden wir jetzt im Stande sein, der ungeheuren Aufgabe, die uns gestellt ist, Herr zu werden. Wir können hoffen, viele Opfer des Krieges, die früher als aufgegeben betrachtet worden wären, dem Leben zurück zu gewinnen, und noch viel mehr Tausenden den völligen Gebrauch ihrer Glieder zu sichern.

Das Vertrauen, das man zu der neuen Methode hat, beruht nicht zum mindesten darauf, daß sie außerordentlich einfach und naturgemäß ist. Der alte Satz „Die Natur heilt“ kommt in ihr zum klarsten Ausdruck. Das große Prinzip, auf dem sie aufgebaut ist, verlangt, jede Verletzung nach Möglichkeit in Ruhe zu lassen und sie so der Wirkung der Heilkräfte, die jeder Organismus in hohem Maße besitzt oder im Bedarfsfalle wirkungsfähig machen kann, zuzuführen. Dies ist eine Erkenntnis, die sich allmählich ausgebildet, aber erst im letzten Jahrzehnt durchgebrochen hat. In den Kriegen früherer Jahrhunderte hat man sich oft in Versuchen nicht genug tun können, durch einschneidende Operationen den Heilungsverlauf zu beschleunigen. Aber so lange man von Antiseptik nichts wußte, waren die Erfolge recht traurige. Die Amputation eines Gliedes, die Resektion eines Gelenks war eine lebensgefährliche Operation. Denn fast regelmäßig schloß sich an den Eingriff ein Wundfieber an, das den Verwundeten tötete. Da kam die Ära der Antisepsis, herausgeführt durch den Geburtshelfer Ignaz Semmelweis, gefördert durch das Werk des Engländer Lister. Man lernte die Eiterungen und Fieber, die sogenannten Wundkrankheiten, kennen als verursacht durch das Eindringen von krankheitserregenden Keimen in die Wunden. Es war also naheliegender, jene mit Desinfektionsmitteln zu töten. Damit erhoffte und erzielte man auch in der Tat eine starke Verminderung der Sterblichkeit. Anästhetika, Sublimat, Jodoform galten als souveräne Mittel im Kampf gegen die Bakterien. Die ersten beiden Desinfizienten sind heute aus der Wundbehandlung verschwunden, da sie häufig zu Vergiftungserscheinungen geführt haben, nur das Jodoform wird bei einer gewissen Art von Verletzungen, über die noch zu sprechen sein wird, angewandt.

Zweifelslos sind durch die Einführung der Antisepsis unzählige Kranke gerettet worden. Aber die Deutung dieser Erfolge war irrtümlich. Man glaubte, die Heilung sei dadurch beschleunigt worden, daß man die Keime innerhalb der Wunden vernichtet hätte. Dies ist, wie wir jetzt wissen, keineswegs der Fall. Wohl aber war das Eindringen der Keime aus der Außenwelt dadurch gehindert worden, daß die antiseptische Desinfektion nicht auf die Wunde allein beschränkt blieb, sondern sich auf Hände und Instrumente des Operateurs, auf die Operationsstelle, ja auch auf alles, das irgendwie mit den Patienten bei der Operation in Berührung kam, erstreckte. Diese Keimfreiheit ist die erste Vorbedingung dafür, daß der Kranke nicht nachträglich erst infiziert wird.

Einen kleinen Schritt weiter, und man gelangte von der antiseptischen zur aseptischen Wundbehandlung. Sterilisiert und desinfiziert wird alles, nur die Wunde selber nicht. Nur dann, wenn sie schon eitert, wenn aus der Wunde der Verletzung oder der Art ihrer Entstehung anzunehmen ist, daß sie bereits infiziert ist, wie bei schweren Gewebszerstörungen, nach Eindringen von Schmutz, sieht man von vornherein die Wunde als infiziert an und versorgt sie mit antiseptischen Mitteln, hauptsächlich Jodoform. In allen anderen Fällen begnügt man sich, die Wundränder zu säubern und dann die Wunde mit einem trockenen Verbande zu bedecken. Der Verband muß trocken sein, da etwa vorhandene Bakterien in der Feuchtigkeit sich schneller entwickeln, in Trockenheit aber schnell zugrunde gehen. Der Verband muß aber auch durchlässig für Flüssigkeiten sein, damit die Wundsekrete sich nicht in der Wunde stauen, die Heilungsprozesse verzögern und abendern noch eine Brutstätte für Keime abgeben. Deshalb darf er auch nicht nach außen durch ein Gipsverband abgegeschlossen werden. Man sieht, daß diese Behandlung die eine doch in die Wunde gedungenen Keime gar nicht berücksichtigt. Dies ist ja auch unzulässig, da die Bakterien, wie festgestellt ist, überhaupt nicht in der Wunde durch Desinfektion vernichtet werden können. Die Wirkung einer antiseptischen Ausspülung ist vielmehr die, daß die Bakterien durch den Druck der Flüssigkeit tiefer in das Gewebe hineingewaschen werden. Andererseits wird das Körpergewebe durch das antiseptische Mittel angegriffen, geschädigt und an der Bildung seiner Abwehrstoffe behindert, die an sich sonst in der Lage wären, die eingedrungenen Keime unschädlich zu machen.

Es ist ohne weiteres ersichtlich, daß eine derartige Methode der Wundbehandlung geradezu den Bedürfnissen entgegenkommt, die bei der Verletzung im Felde herrschen. Es muß das Weiterleben der Kriegschirurgen sein, die in dem Kampfe Verwundeten möglichst schnell zu versorgen, um die Arbeit überhaupt zu bewältigen. Früher war man anderer Ansicht: Schon auf dem Truppenverbandplatz, noch mehr auf dem dahinter liegenden Hauptverbandplatz erstreckte man es als besonders wichtig, noch den Verbleib des Geschosses in der Wunde zu forschen. Mit Sonden suchte man die Geschossekanäle ab und entfernte dann, wenn man die Kugel gefunden hatte, letztere auf operativem Wege mit den sog. „Kugelnhaken“. Es ist schwer, bei dem großen und plötzlichen Andrang von Verwundeten, der in den Gefechtsräumen eintritt, bei Operationen, noch dazu unter freiem Himmel, aseptisch zu operieren. Die Gefahr der Infektion der Wunde durch Sonden und Herausziehen der Kugel ist viel größer als der Nutzen, der bestenfalls gestiftet wird. Die Kugel heilt unter günstigen Bedingungen dort ein, wo sie liegt, auch ohne daß man etwas gegen sie unternimmt. Nur der Verband muß gut angelegt sein, so daß keine Keime von außen eindringen und er möglichst gar nicht gewechselt werden braucht. Nicht selten sind schwere Verletzungen unter dem ersten Verbande zur Heilung gelangt. Je früher der Verband nach einer Verletzung angelegt wird, um so begründeter ist die Aussicht auf einen glatten Verlauf. Da aber im offenen Feuer es nicht angängig ist, das Feld nach Verwundeten abzusuchen zu lassen, weil sonst das Sanitätspersonal rasch dezimiert würde, trägt nach den Vorschriften der deutschen Kriegssanitätsordnung jeder Soldat ein Verbandspäckchen eingenäht im

Letzte Drahtmeldungen.

Kreuzer „Magdeburg“ in die Luft gesprengt.

Berlin, 27. August. Der kleine Kreuzer „Magdeburg“, der den Kriegshafen von Viborg zusammenstieß, ist bei einem Vorstoß im finnischen Meerbusen in der Nähe der Insel Odensholm auf Grund geraten. Da es nicht gelang, das Schiff abzubringen, wurde es beim Angriff weit überlegener russischer Streikräfte in die Luft gesprengt und hat so einen ehrenvollen Untergang gefunden. Unter dem feindlichen Feuer wurde vom Torpedoboot „V 26“ der größte Teil der Besatzung des Kreuzers gerettet. Die Verluste von „Magdeburg“ und „V 26“ stehen noch nicht ganz fest. Bisher gemeldet: Tot 17, verwundet 21, vermißt 85, darunter der Kommandant der „Magdeburg“. Die Geretteten werden heute in einem deutschen Hafen eintriften. Die Verlustliste wird sobald als möglich herausgegeben werden.

Englische Großsprecherei.

London, 26. August. Im Unterhaus kündigte Premierminister Asquith unter lautem Beifall des Hauses an, daß er morgen beantragen würde, eine Adresse an den König zu richten, in welcher der König gebeten werden soll, dem König der Belgier die Sympathie und Bewunderung zum Ausdruck zu bringen, mit welcher das Unterhaus dem heldenmütigen Widerstand seines Heeres und seines Volkes gegen die leichtfertige Invasion seines Gebietes betrachte. Gleichzeitig soll dem König der Belgier die Versicherung und der Entschluß landgetan werden, Belgiens Anstrengungen zur Verteidigung seiner eigenen Unabhängigkeit, des Völkerrechts und Europas auf jede Weise zu unterstützen. (Damit dürfte Herr Asquith etwas zu spät kommen. D. Red.)

Ein deutscher Einfall in die Kapkolonie?

London, 26. Aug. (Inbriell.) Nach einer Neutermeldung machten die Deutschen aus Südwestafrika einen Einfall in die Kapkolonie. Ihre Stärke sei unbekannt, doch sei bereits ein Zusammenstoß mit Afrikanern erfolgt.

Ein neues französisches Ministerium.

Paris, 27. Aug. In der Nacht, dem Ministerium eine breitere Basis zu geben, hat Ministerpräsident Viviani gestern dem Präsidenten der Republik das Entlassungsgeßuch des ganzen Kabinetts überreicht. Der Präsident hat es angenommen und Viviani mit der Neubildung des Ministeriums beauftragt. Am Abend unterbreitete Viviani dem Präsidenten folgende neue Ministerliste: Präsidium: Viviani (ohne Portefeuille), Justiz: Briand, Auswärtiges: Delcassé, Inneres: Malvy, Krieg: Millerand, Marine: Kugogneur, Finanzen: Ribot, öffentlicher Unterricht: Sarraut, öffentliche Arbeiten: Sembat, Handel: Thompson, Kolonien: Doumergue, Landwirtschaft: Fernand David, Minister ohne Portefeuille: Jules Guéde. Zum Gouverneur von Paris ist an Stelle des Divi-

linken Rodschoff, dessen er sich nach einer Verletzung bedienen kann.

Wenn man auch jedes Antiseptikum bei der Wundversorgung vermeidet, so muß doch Sorge dafür getragen werden, daß nicht Keime aus der beschmutzten Haut, von der Verletzung usw. in die Wunde hineingelangen. Die Wundränder müssen daher gesäubert werden. In neuester Zeit umgekehrt man auch diese Maßnahme in irgendeiner Weise. Man wäscht nicht mehr die in dem Schmutz vorhandenen Bakterien weg, sondern läßt sie vielmehr auf ihrer Unterlage fest, daß sie sich nicht fortbewegen und nicht vermehren können. Dies erreicht man mit Kautschuk- oder Jodlösungen. Man kann diese Maßregel gewissermaßen als eine mechanische Desinfektion ansehen. Sie ist nicht nur bei kleinen Verletzungen anwendbar, sondern sie wird auch da — im Frieden sowohl wie im Kriege —, wo eine Operation so dringlich ist, daß keine Zeit zur ordentlichen Desinfektion des Operationsgebietes mehr zur Verfügung steht, aufgeführt. Doch eignet sich diese Form der Asepsis bei Schußverletzungen nur für nicht infizierte Wunden. Hat man dagegen Grund zur Annahme, daß schon Infektionserreger eingedrungen sind, so ändert sich das Vorgehen des Arztes in der Weise, wie es oben beschrieben worden ist. Aber auch in solchen Fällen wird man sich auf dem Truppenverbandplatz auf das Notwendigste beschränken: etwa in der Wunde liegende Knochensplinter und Kleiderfetzen entfernen und eingerissene Wundränder als gefährliche Infektionsquellen glätten; die intensive Behandlung der Wunde aber, ihre Freilegung und Drainierung den weiter hinten gelegenen Sanitätsformationen überlassen.

Hand in Hand mit der Wahrung der Asepsis geht ein zweiter Grundpfeiler der modernen Kriegschirurgie: die konservative Behandlung der Verletzungen im Gegensatz zu den früher üblichen chirurgischen Eingriffen. Die Amputationen von zerstückten Gliedern, die früher die Haupttätigkeit des Feldarztes ausmachten, sind schon seit geraumer Zeit in ihrer Frequenz zurückgegangen. Schon bei Resektionen d. h. der Entfernung der zerstückten Gelenkenden zweier Knochen bei Erhaltung ihrer Schäfte hat zahlreiche Amputationen entbehrlich gemacht. Aber durch bloßes Zuwarten, durch strenge Asepsis und Aufstellung des verletzten Gliedes gelangt es auch in schweren Fällen, zerstückte Knochenstücke zur Einheilung zu bringen. Ähnliche Beobachtungen hat man bei Bauchschüssen gemacht, bei denen der Darm verletzt war. Getroffene, die lange auf dem Schlachtfelde gelegen hatten, bis sie ins Lazarett kamen, genasen, während andere, die so-

fort transportiert und operiert wurden, starben. In dem ersten Falle hatten nämlich bei der Ruhelage die Därme Zeit an den verletzten Stellen zu verkleben, wodurch die tödliche Peritonitis vermieden wurde. Auch hier wird in der Behandlung, wenn man nicht in der Lage ist, sofort operativ einzugreifen, und die Darmwunden durch Resektion oder Naht zu schließen, das abwartende Verhalten bevorzugt. Eine wesentliche Begünstigung erfährt die geschilderte konservative Methode durch die Wirkung der modernen Geschosse. Während nämlich das Verhältnis zwischen Toten und Verwundeten daselbst geblieben ist wie früher, nämlich 1:6, hat sich die Schwere der Verletzungen geändert. Schwere Verletzungen sind seltener, tödliche aber ebenso wie leichte häufiger geworden. Entweder stoßen die kleinen Spitzgeschosse, die mit ungeheurer Schnelligkeit den Körper durchdringen, in ihrer Bahn auf Widerstände in den Organen, dann gerichtet sie diese oder bringen sie, wenn sie gefüllt sind, zur Explosion, oder aber sie verlassen den Körper durch eine Ausdehnung, ohne großen Schaden anzurichten, da die Organe ihnen gewissermaßen ausgewichen sind.

Natürlich ist das zuwartende Verhalten des Chirurgen nur auf bestimmte Verletzungen anwendbar. Die dabei gewonnenen Zeit kommt dann um so mehr den dringlichen Operationen zugute, die wegen drohender Lebensgefahr sofort auf dem Truppenverbandplatz vorgenommen werden müssen. Vor allem sind starke Schlagaderblutungen zu stillen, Luftdruckschnitte bei Halschüssen zu machen, und Knochen zu entfernen, die bei Kopfschüssen in das Gehirn gedrungen sind. Alle feinere chirurgische Arbeit, die sich nicht schematisieren läßt und die einen großen Hilfsapparat erfordert, hat ihren Platz hinter der Front in den festen Lazaretten oder sobald die Verwundeten transportfähig geworden, in den Kliniken der Heimat. Ist im Felde der Chirurg der Retter des Lebens, so ist er zu Hause in seiner eingerichteten Arbeitsstätte der Künstler, der aus manchem zerschundenen Körper einen neuen Menschen macht.

Frankreich hat durch diese Umgestaltung der Regierung ebenso wie Belgien nunmehr ein Konzentrationsministerium erhalten, in dem alle republikanischen Parteien von der äußersten Rechten, die durch Ribot repräsentiert wird, bis zur äußersten Linken, deren Vertreter Jules Guéde ist, zusammengefaßt sind. Man darf in diesem Ministerium übrigens wohl nicht nur ein Ministerium der nationalen Verteidigung, sondern auch eine Schutzwehr gegen den inneren Feind sehen; denn man befürchtet jedenfalls, daß weitere ungünstige Nachrichten vom Kriegsschauplatz die französische Bevölkerung in eine sehr erregte Stimmung gegen die Regierung versetzen werden, die das französische Volk in den Krieg mit Deutschland getrieben hat. Da aber auch Chauvinisten wie Delcassé dem Ministerium angehören, so fragt es sich sehr, ob selbst ein so radikaler Sozialdemokrat wie Jules Guéde in der Lage sein wird, den Unmut der Bevölkerung einzudämmen. Auf alle Fälle können wir in der Umbildung des französischen Ministeriums nur ein günstiges Zeichen für den Stand der Dinge sehen.

Auch die Ernennung des Generals Gallieni zum Gouverneur von Paris deutet darauf hin, daß man Unruhen möglichst entgegenzetreten will, denn Gallieni, der Madagaskar beruhigte und dort die französische Herrschaft sicherte, erfreut sich großer Popularität und war auch schon einmal dazu außersehen, eine Rolle à la Boulanger zu spielen, wozu er sich aber nicht herbeiließ. Aber wie gesagt, wir können die Neugestaltung der Regierung nur als ein Zeichen für den mäßigen Stand der Dinge in Frankreich ansehen, daß dadurch die Verhältnisse selbst geändert würden, brauchen wir nicht zu befürchten.

Prinz Euitpold von Bayern †.

München, 27. Aug. Prinz Euitpold, der älteste Sohn des im Felde stehenden Kronprinzen Rupprecht, ist um 11 Uhr in Berchtesgaden an einer Halsentzündung gestorben.

Ein tragisches Geschick hat es geführt, daß während der Abwesenheit seines Vaters und Großvaters im Felde der älteste Sohn des bayerischen Kronprinzen, Prinz Euitpold, im Alter von 13 Jahren einer Halsentzündung erlegen ist. Kronprinz Rupprecht ist bekanntlich der Führer der Arme, die an der lothringischen Grenze den ersten großen deutschen Sieg erringt und König Ludwig von Bayern ins Feld abberuft, um die bayerischen Truppen aufzulösen. Prinz Euitpold war am 7. Mai 1901 in Bamberg geboren, seine Mutter, Prinzessin Marie Gabriele, geb. Herzogin in Bayern, eine Tochter des verstorbenen als Augenarzt bekannten Herzogs Karl Theodor, ist bereits vor einigen Jahren aus dem Leben geschieden.

fort transportiert und operiert wurden, starben. In dem ersten Falle hatten nämlich bei der Ruhelage die Därme Zeit an den verletzten Stellen zu verkleben, wodurch die tödliche Peritonitis vermieden wurde. Auch hier wird in der Behandlung, wenn man nicht in der Lage ist, sofort operativ einzugreifen, und die Darmwunden durch Resektion oder Naht zu schließen, das abwartende Verhalten bevorzugt. Eine wesentliche Begünstigung erfährt die geschilderte konservative Methode durch die Wirkung der modernen Geschosse. Während nämlich das Verhältnis zwischen Toten und Verwundeten daselbst geblieben ist wie früher, nämlich 1:6, hat sich die Schwere der Verletzungen geändert. Schwere Verletzungen sind seltener, tödliche aber ebenso wie leichte häufiger geworden. Entweder stoßen die kleinen Spitzgeschosse, die mit ungeheurer Schnelligkeit den Körper durchdringen, in ihrer Bahn auf Widerstände in den Organen, dann gerichtet sie diese oder bringen sie, wenn sie gefüllt sind, zur Explosion, oder aber sie verlassen den Körper durch eine Ausdehnung, ohne großen Schaden anzurichten, da die Organe ihnen gewissermaßen ausgewichen sind.

Natürlich ist das zuwartende Verhalten des Chirurgen nur auf bestimmte Verletzungen anwendbar. Die dabei gewonnenen Zeit kommt dann um so mehr den dringlichen Operationen zugute, die wegen drohender Lebensgefahr sofort auf dem Truppenverbandplatz vorgenommen werden müssen. Vor allem sind starke Schlagaderblutungen zu stillen, Luftdruckschnitte bei Halschüssen zu machen, und Knochen zu entfernen, die bei Kopfschüssen in das Gehirn gedrungen sind. Alle feinere chirurgische Arbeit, die sich nicht schematisieren läßt und die einen großen Hilfsapparat erfordert, hat ihren Platz hinter der Front in den festen Lazaretten oder sobald die Verwundeten transportfähig geworden, in den Kliniken der Heimat. Ist im Felde der Chirurg der Retter des Lebens, so ist er zu Hause in seiner eingerichteten Arbeitsstätte der Künstler, der aus manchem zerschundenen Körper einen neuen Menschen macht.

Für Wirt Vereine u. s. w. 102 Fahrzasse 102 Ecke Nonnengasse. Tel. 9133, L. Reparaturen prompt und billigt. 475b

Verlagsgesellschaft Dr. med. G. m. b. H.

